

Vorwort

Wenn man mit Edmund Burke (gest. 1797) übereinstimmt, daß die Geschichte der menschlichen Gesellschaft »eine Gemeinschaft zwischen denen, welche leben, denen, welche gelebt haben und denen, welche noch leben sollen«, darstellt, dann wird eine Sozialwissenschaft, die diese Tatsache ernst nimmt, die Gegenwarts- und Zukunftsfragen der Menschheit immer auch im Lichte ihrer Herkunftsgeschichte zu sehen versuchen. Sie wird – im Wandel der Geschichte – nach anthropologisch verbindlichen Konstanten fragen, die – auf das Wort kommt es dabei weniger an – je nachdem als »Sozialprinzipien«, »Naturrecht«, »Grundrechte«, »Institutionen« oder wie immer zu bezeichnen sind.

Es ist klar, daß eine Sozialwissenschaft, die ihre Aufgabe so versteht, nicht nervös wird, wenn ihr »mangelnde Problemlösungskapazität« vorgeworfen wird. Sie versteht sich primär als »Sinnproduzent« und »Sinnerhalter« in einer Gesellschaft zunehmender Orientierungslosigkeit. Sie will denen Orientierungshilfen anbieten, die das schwierige Geschäft der konkreten Problemlösungen, nämlich alltägliche Politik, zu betreiben haben. Die konkrete politische Entscheidung kann und will sie ihnen in den allermeisten Fällen nicht abnehmen.

Daß hiermit das Selbstverständnis der katholischen Soziallehre angesprochen ist, dürfte einleuchtend sein. Im Rahmen dieses Selbstverständnisses bewegen sich auch wieder die verschiedenen Beiträge dieses Jahrbuchbandes. Einige von ihnen gehen grundsätzliche Fragen an, das, was wir als das Suchen nach den anthropologisch verbindlichen Konstanten der Gesellschaft bezeichnet haben. Andere befassen sich mit mehr aktuellen Problemen, aber auch wieder primär unter ihrem jeweils sozialanthropologischen Aspekt. Eine dritte Gruppe von Beiträgen endlich ist historischer Natur, nicht nur im Sinne historischer Kuriosität, sondern von dem Interesse geleitet, gegenwärtige Probleme aus ihrer Herkunftsgeschichte und den bisherigen – gescheiterten oder geglückten – Versuchen ihrer Lösung zu begreifen.

Die Vielfalt der methodischen Ansätze, mit denen die katholische Soziallehre arbeiten muß – historische, sozialphilosophische, exegetische, hermeneutische, humanwissenschaftliche, wirtschaftswissenschaftliche Ansätze –, hat ihr bei Außenstehenden merkwürdigerweise den Vorwurf eines »Theorie-Defizits« eingetragen. Allerdings wäre die katholische Soziallehre in demselben Augenblick am Ende, wo sie zur Theorie erstarrte. Es ist ihre Stärke, daß sie *keine* Theorie ist, weil eine solche nie die Vielfalt und den Reichtum des Menschlichen einfangen kann, sondern sie immer – wie jedermann wissen sollte – aus methodologischen Gründen in selektiver Weise stark reduziert. Dies kann *methodisch* sinnvoll sein, darf aber nicht mit Realität verwechselt werden, was nur allzu oft geschieht.

Katholische Soziallehre ist und muß eine *Anti-Theorie* bleiben, wenn sie die menschliche und gesellschaftliche Realität nicht verkürzt darstellen will. Damit wird sie notwendigerweise komplex und kompliziert. Das ist ihre immanente Schwäche. Sie »reduziert Komplexität« zu wenig und ist daher anspruchsvoll, zu anspruchsvoll, um eine größere Breitenwirkung zu erzielen, selbst im innerkirchlichen und innertheologischen Raum, wo die vereinfachend reduzierenden Theorien dankbar rezipiert werden.

Gleichwohl wird der vorliegende Band wiederum dem Interesse des Publikums vom Direktor und den Mitarbeitern des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität wärmstens empfohlen, die auch den Beiträgern des Bandes an dieser Stelle herzlich danken.

Münster (Westf.), im Februar 1976

Wilhelm Weber